Kult
7

V 34
Joh. ...

Physicalisch und moralische

Abhandlung

vom

Taback-Rauchen;

worinne

von dessen Schädlichkeit

und

Nutzbarkeit

gehandelt wird.

Denen Liebhabern des Taback-Rauchens

zu Gefallen

entworfen

von

einem Einwohner der fruchtbaren Insel

Dominique.

(1763)

Stadtbibliothek
Augsburg

Vorbericht.

Als ich einstens in der Stille und Einsamkeit eine Pfeife Taback rauchete, so kam mir ein Irrgeist unter die Augen, in einer natürlich menschlichen Gestalt, und ganz keines fürchterlichen Ansehens. Bald darauf hörete ich ein Gespräch, und vermerkte, daß die Hauptperson der zuvor erscheinende Irrgeist war, und Cox genennet wurde. Es war mir aber, als wenn man jemanden von ferne sprechen höret, und ich dachte anfänglich bey Nennung des Wortes Herr Cox und Vetter Cox, es wäre

von denen beyden sprechenden Personen einer ein Koch, weil ich, als von ferne, das Wort nicht recht deutlich vernommen hatte. Da ich aber etwas genauer darauf attendirete, so vernahm ich, daß das Gespräch vom Taback-Rauchen war. Meine Aufmerksamkeit vermehrete sich, und ich konnte alle Worte und Redensarten ganz deutlich und vernehmlich hören. Ich vermerkte in diesem Gespräch vom Anfang bis zum Ende, daß der Geist Cox die Tabacks-Raucher auf eine lästerliche Art angriff, und das Portrait eines Tabacks-Rauchers auf das allerabscheulichste abschilderte; ja, er war so verwegen, daß er ohne Unterscheid und ohne Ausnahme alle und jede Tabacks-Raucher mit schimpflichen Ausdrücken anzugreifen, kein Bedenken trug. Er muste nicht überleget haben, was dieses auf sich habe; sonst würde sein Gespräch, womit er alle und jede Tabacks-Raucher beleidiget, doch um etwas

glim-

glimpflicher gerathen seyn. Aber weil ich doch auch in der Zahl der Tabacks-Raucher bin, und schon viele Jahre außero gewesen bin, so konnte ich seine Lästerungen nicht so ganz gleichgültig anhören, ohne ihm zu antworten. Dahero entschloß ich mich, so wohl des Herrn Coxen sein Gespräch, der Tabacks-Raucher intituliret, ohne etwas daran zu ändern, als auch die Beantwortung, unter der Aufschrift, der angefochtene und vertheidigte Tabacks-Raucher, öffentlich in die Welt fliegen zu lassen, damit sowohl die Freunde als Feinde des Taback-Rauchens es lesen, und nach den Regeln der Billigkeit beurtheilen können; ja, ich schmeichle mir zum voraus, den Beyfall meiner Leser, weil doch die mehresten derselben Liebhaber vom Taback-Rauchen sind, zu erhalten: Und so das Gefechte, weil ich es mit einem Geiste zu thun habe, dessen Schwäche oder Stärke mir noch unbekannt ist, etwa

solte zu heftig werden, so werden die Liebhaber dieses edlen aber dem Geist Cox verhaßten Krauts (weil die Indianer glauben, daß der Taback und dessen Rauch denen bösen Geistern zuwider seyn solle) mir in diesem Federkriege ihren getreulichen Beystand nicht versagen, weil ich vor sie alle und in allen Ländern befindliche, so getreulich gefochten habe.

L. ab Indagine.

Geschrieben auf der an Taback und Caffee fruchtbaren Insel Dominique, im Jahre, da man schreibet 5763.

Der

Der Tabacksraucher.

Ein Gespräch. (*)

Einstens saß ich auf meiner Stube, und rauchte mit einem guten Freunde ein Pfeifchen Taback. Unvermuthet trat Vetter Cox herein. Welche Verlegenheit! Ich versteckte augenblicklich die Pfeife unter den Schlafrock so gut ich konnte. Ob es aus Ehrfurcht oder Schaam geschehen sey, weiß ich nicht. Hierauf sagte Cox. Warum schämen Sie sich des Tabackrauchens, wenn es eine anständige Handlung ist? Warum schämen Sie sich nicht, vor honetten Leuten zu essen und zu trinken?

H. Ich mich schämen? Es schickt sich nur nicht, in Gegenwart eines Mannes zu rauchen, für den man Ehrfurcht hat.

C. So? Was heißt das anders als es ist unanständig, Taback zu rauchen? Warum enthält

(*) Siehe Dresdener Anzeig. 17. Stück.

hält man sich des Rauchens in einer Gesellschaft, wo Damens und andre Personen vom Range zugegen sind? Warum wird es von Personen, die zu leben wissen, für eine der grösten Beleidigungen angesehn, wenn man sie beym Besuch in ein Zimmer führet, wo man beym Eintritt von dem häßlichsten Gestanke, und der dicken Wolke des Tabacksrauches ersticken möchte?

H. Wer wird das thun? Tabackszimmer gehören für gute Freunde, und nicht für Personen, denen man Ehrfurcht schuldig ist.

C. Mein lieber Vetter, Sie machen Ihre Sache immer schlimmer. Sind denn Freunde von Personen, denen man Ehrfurcht schuldig ist, unterschieden? Elende Freundschaft, aus welcher man Scheu und Ehrfurcht verbannet! Maximum ornamentum, sagt Cicero, ex amicitia tollunt, qui ex ea verecundiam tollunt.

H. Freunde müssen sich nicht geniren.

C. Das nicht Geniren, welches man itzo immer im Munde führt, öfnet aller Frechheit Thür und Thor. Heißt es nicht so viel, als: Freunde müssen einander die Freyheit gestatten, alles zu sagen, was ihnen ins Maul kömmt, alles zu thun, was ihnen gelüstet, es mag mit den Regeln der Ehrbarkeit und des Wohlstandes übereinstimmen oder nicht? Ist diese eingerissene Gewohnheit nicht eine der giftigsten Quellen, woraus die Verderbnisse der heutigen Sitten gröstentheils ihren Abfluß nehmen? Was sind die meisten Gesellschaften unsrer ungenirten jun-

gen

gen Herren anders, als Zusammenkünfte, wo man pöbelhaft scherzt und lacht, pöbelhaft denkt, pöbelhaft redet, pöbelhaft raucht und schmaucht, und einander nichts übel nimmt, wo man Grobheiten mit Grobheiten bezahlt, wo man durch Schrauben, Railliren, Zotenreissen, oder schlüpfrige und zweydeutige Ausdrücke, alle Unfläthereyen, so in dem faulen Grund des schmutzigen Herzens verborgen liegen, ungescheut ausschäumt. Und zu allen diesen Ungezogenheiten will das liebe Völkchen durch die sogenannte Tabacksfreyheit berechtiget seyn. Pfuy! Nein! Nein! Herr Vetter, ehe ich die Dampferey -- -- --

H. Nur nicht so eifrig, Herr Vetter Cor. Sie sehen das **Rauchen** nur auf der bösen Seite an.

C. Wo ist denn die gute? Wo denn? Ich mag die Rauchsucht ansehen, auf welcher Seite ich will, so finde ich, daß es 1) eine **eitle, lächerliche, unvernünftige,** 2) **schmutzige und eckelhafte,** 3) **schädliche** und in mancherley Betrachtung **höchst verderbliche** Gewohnheit sey. Wollen Sie den Beweis.

H. Der wird Ihnen sehr schwer werden.

C. Nichts weniger, als dieses. Ists nicht wahr, mein Vetter, eine Gewohnheit ist unstreitig eitel und unvernünftig, die weder Vernunft noch Nothwendigkeit zum Grunde hat, sondern ursprünglich aus einem kindischen Hochmuth und einer lächerlichen Nachahmungssucht herkömmt?

H. Hierwieder hab ich nichts einzuwenden.

C. Nun wohlan, betrachten Sie einmal die Rauch- und Schmauchsucht, doch betrachten Sie solche mit unpartheyischen Augen, und ohne Vorurtheil. Die Gewohnheit zu rauchen ist aus vielen einzelnen vorhergegangenen und öfters wiederholten Handlungen zusammen gesetzt. Wollen Sie nun das Lächerliche und Eitele dieser Gewohnheit einsehen; so müssen Sie bis auf den Zeitpunkt zurück gehen, da Sie zum erstenmal die Pfeife in den Mund gesteckt, und den Anfang zu dampfen gemacht. Was war der Grund, warum Sie zum erstenmal rauchten? Was trieb Sie für Noth an, ihren Mund zu einer schmutzigen Feueresse zu machen? Müssen Sie mir nicht gestehen, wenn Sie aufrichtig seyn wollen, daß die erste Ursache und Urquelle Ihrer Dampferey nichts anders gewesen als ein lächerlicher Hochmuth, und eine eitle und kindische Nachahmungssucht, worüber Sie, bey nunmehro reiferm Alter und Ueberlegung, erröthen müssen.

H. Beynahe getroffen! Wohin werden nicht junge Gemüther durch die Begierde verleitet, sich ein männliches Ansehen zu verschaffen? Was unternimmt nicht ein unbesonner Jüngling, um bald einen Bart zu bekommen?

C. Das war es! Das Bürschgen, so öfters noch ein pures Kind ist, sieht, daß bärtige Männer von Ansehen einander in Gesellschaften den Dampf ins Gesicht blasen. Es sieht, daß der Student und der Herr Magister die Kunst von

Universitäten mitgebracht, mit der langen Pfeife zum Fenster heraus Parade zu machen. O wie wallt ihm da das heisse Blut für Verlangen in den Adern, einen eben so respectablen Mann vorzustellen, und aus der Zunft der verachteten Knaben heraus zu kommen? Was thut das Bürschgen? Es greift nach der Pfeife, zündet an, dampft und bläst recht männlich. Nunmehro dünkt sich das Kind etwas grösser zu seyn, als es gewachsen ist. Der Bursch ist fertig und er darf sich nunmehro in honette Gesellschaften, wie man sagt, wagen. Ich fodere alle Tabacksraucher, besonders die Gelehrten, auf. Ich frage Sie: Ob Sie nicht auf diese Art und aus diesem Grunde sich das Rauchen auf Schulen und Universitäten, oder auch wol noch eher, nach und nach so angewöhnt, daß Sie es in Ihren ganzem Leben nicht lassen können. Ist nun wol, dem Ursprunge nach, etwas kindischer und eitler, als die Dampferey?

H. Gewissermassen haben Sie recht, mein lieber Herr Vetter. Aber viele treibet doch die Noth, rauchen zu lernen.

C. Ey wer sind denn die viele? Es heißt auch hier: Umstände ändern die Sache. Einige vom Pöbel dürften noch einigen Scheingrund haben, warum sie in einer beständigen Atmosphäre vom Tabacksrauche sich aufhalten müssen. Hieher rechne ich zum Exempel die Kalmucken, die keine andere Gegenwehr wider die häufigen Mücken haben, als den Dampf, den sie aus der Pfeife blasen. Denen, die unter einem feuchten Him-

mels-

melsstrich leben, und in dicker Luft sich aufhalten, kann man es noch verzeihen, wenn sie durch Dampf und Rauch, den Nebel, in welchem sie eingeschlossen sind, einigermassen zu zertheilen suchen. Matrosen, Bergleute, Soldaten, und die in dumpfichten Oertern arbeiten, rauchen aus dringenden Ursachen. Der Tabacksrauch ist ihre tägliche Kost, und muß ihnen statt der Speise und des Trankes dienen. Aber wenn Musensöhne, Lieblinge der Weisheit, bey dem Buche sich in ein undurchsehliches Gewölke vom Tabacksrauch einhüllen, wenn Männer, die wegen ihres Ranges und Würde auf ein vorzügliches Ansehen Anspruch machen können, in der Rauchgesellschaften sich von Matrosen und Mousquetiers durch nichts anders unterscheiden, als daß ihre Pfeife ein und ein halb Viertel länger ist, sollte das nicht lächerlich seyn?

H. In Wahrheit, Herr Vetter Cox, Sie gehen zu weit. Ich entsinne mich nicht, daß wir einander beym Schmauchen und Rauchen hätten ausgelacht.

C. Das glaube ich Ihnen gar leicht. Weil Sie von Jugend auf einen Schwarm von Rauchern um sich gesehen haben, so kömmt Ihnen diese Gewohnheit, die Sie nicht anders, als durch einen dicken Flohr der Vorurtheile betrachten, eben so wenig lächerlich vor, als es den Hottentotten abgeschmackt und lächerlich scheint, wenn sie von Kindesbeinen an die sinnreiche Art und Weise sehen, wie ihre Weiber die Kühe a priori und a posteriori melken. Stellen Sie

sich aber vor, daß ein Democritus, der in seinem ganzen Leben nichts vom Tabackrauchen gewust, in ein Tabackszimmer einträte, wo 7 oder 8 Raucher Pfeife gegen Pfeife hielten, und Wolke auf Wolke thürmten, in was für einen Contrast von Empfindung des Erstaunens, der Verwunderung, des Abscheues, des Mitleidens würde er versetzet werden, der sich endlich in ein lautes und ausgelassenes Lachen verliehren würde? Was würde der gute Demokritus denken? Würde er nicht glauben, daß er die Cyclopen aus der schmutzigen Höle des Vulcani vor sich sähe? Würde er nicht auf die Gedanken gerathen müssen, die Schmaucher hätten den Schluß gefasset, einander durch Rauch gesellschaftlich zu ersticken? Würde er nicht wol gar, bey Erblickung der langen Röhre im Munde, sich einbilden, es wären neu erfundene Clystiersprützen, die dazu dienten, daß die Körper durch die obere Oeffnung vom Ueberfluß und gesammleten Wust gereiniget würden.

H. Vielleicht würde sich Hr. Democritus nach und nach selbst zum Pfeifgen gewöhnen.

C. Wenn er unvernünftig genung dazu ist, so glaube ich es. Der Anfang dieser Gewohnheit ist allezeit eben so unvernünftig, als er eitel, lächerlich und kindisch ist. Ich will Ihnen zum Beweise einen einzigen Umstand anführen. Ists nicht andem, daß sich die Natur einem jeden Lehrlinge und Anfänger in der Schmauchschule auf das heftigste widersetzt? Die gütige Natur, die alle Kräfte anwendet, den Körper gesund zu er-

erhalten, seufzt gleichsam über die Gewalthätigkeit, die das junge Bürschgen ihr anthut, um die Verdäuungs- und Erhaltungskraft durch Feuer und Dampf zu vernichten. Sie spricht seufzend zu den jungen Tyrannen: „Unbesonner „Jüngling, thue mir keine Gewalt an. Richte „keine Zerstörung in deinen gesunden und mun„tern Säften des Leibes an. Es wird dich ge„reuen. Das Lehrgeld wird dir sehr theuer zu „stehen kommen.„ Was thut der junge Tacksheld? Er ist taub gegen die Stimme der Natur. Er dampft, er verdoppelt die Züge, er sieht die rauchende Wolke, so er durch den Mund zur Würklichkeit bringt, mit eben so entzückenden Vergnügen an, als das Kind die vielfarbigte Seifenblase. Aber ach -- -- die Natur kömmt mit der Ruthe und züchtiget den Knaben wegen des begangnen Muthwillens auf das empfindlichste. Das Bürschgen wird blaß. Der kalte Angst- und Todesschweiß bricht aus allen Oefnungen hervor. Die Lippen werden blau. Die Hände und Knie zittern. Der Magen wird über das tyrannische Bezeigen des jungen Wüterichs so aufgebracht, daß er aus Unwillen und Zorn Gift und Galle gegen ihn aussp...t. Doch der Knabe erholt sich. Er thut nach einer kleinen Erholung einen neuen Anfall auf die Natur. Er thut ihr allen Dampf an. Er setzt dem wohlmeynenden Rathe der gütigen Natur alle nur mögliche Kräfte entgegen. Er siegt endlich, und siegend lacht er, daß er die Feindinn so glücklich bezwungen. Wenn das vernünftig

heißt,

heißt, was ist denn unvernünftig? Gehen wol jemals die Thiere so weit, daß sie sollten den Trieben der Natur, die der grosse Schöpfer in sie gepflanzet hat, entgegen arbeiten, und ihre Kräfte recht vorsetzlich und mit Gewalt unterdrücken? Nein! Nein! das thut kein unvernünftiges Vieh. O wie tief ist doch der Mensch gefallen!

H. Mein lieber Vetter, Sie werden in einer Sache zu ernsthaft, die, wie sie selbst behaupten, eitel, kindisch und lächerlich ist.

C. Man kann nie zu ernsthaft seyn, wenn man die Thorheit der Menschen in ihrer Wurzel aufsucht.

H. Meines Erachtens thut man manchmal durch die allzugrosse moralische Strenge der Sache zu viel. Dinge, die, ihren ersten Ursprunge nach, etwas eitles und thörichtes an sich zu haben scheinen, hören durch die Verjährung auf, Thorheiten zu seyn, wenn sie nach und nach bey der galanten Welt das Bürgerrecht erhalten haben.

C. In eurer galanten Welt mag ich kein Bürger heissen, wo die Schmaucherey, als die schmutzigste und eckelhafteste Handlung, der unterscheidende Charackter seyn soll. Vortrefliche Galanterie, wenn man den Galanthomme eher riecht, als sieht! Heißt das galant leben, wenn man seinen Mund zu einer schwarzen Rauchkammer macht, daß jedermann, der nur ein wenig Reinlichkeit liebt, die Unterredung eines Schmauchers, wie den Gestank eines Wiedehop-

hopfes, verabscheuet, und aus Eckel für den giftigen Duft des übelriechenden Athems Maul und Nase zuhält. Drey Schritt vom Leibe! Wie eckelhaft ist es, die abgefressenen Zähne eines Schmauchers bey offenem Munde zu erblicken! Hie ein Stümmelchen, dort ein Stümmelchen, und überall schwarze Zahn-Resterchen und Lücken! Sieht es nicht aus, wie in einem abgebrannten Dorfe? Wie übel wird mir, wenn ich das Unglück habe, von einem Raucher, besonders in den Frühstunden, besucht zu werden. Peruque, Kleid und Wäsche erfüllen das ganze Zimmer dermassen mit dem Duft des gestern eingesogenen Tabackrauchs, daß ich Noth habe, den bösen Geist durch Räucherpulver wieder zu vertreiben. Eine Tabacksstube. O was für ein appetitliches Werkchen! Auf dem Kachelofen ein paar Dutzend alte Pfeifen! Auf dem Tische Schmutz von ausgeklopfter Tabacksasche. Auf dem Fußboden ein stehender See von Speichel, Unflat und Geyfer! Durchstänkerte Bücher, Pappiere und Meublen! Wände, schwärzer als der Höllenschlund, und schmutziger, als des Charonskahn beym Virgilio. Welch ein dickes, undurchdringliches und erstikkendes Rauchgewölke! Pfuy! Wie ist es möglich, daß man mit so viel Unkosten seinen Mund, Körper, Zimmer, zu einen stinkenden Cloac machen kann?

H. Die Unkosten sind mäßig, die man aufs Rauchen verwendet und das Vergnügen desto grösser, so man bey einem Pfeifgen Cnaster ent-

weder allein, oder in Gesellschaft guter Freunde genießt.

C. Das sagen Sie mir nicht, mein lieber Vetter. Ich weiß es besser, was das unselige Rauchen vor schändliche Folgen nach sich läßt. Sie nöthigen mich, Ihnen einige davon zu eröfnen.

1) Der Schmäucher mag sagen, was er will, so bleibt es doch gewiß, daß er in seinen Säften die gröste Unordnung und Zerstöhrung anrichtet. Wenn die Dampferey gesund wäre, die Natur, die gütige Erhalterinn unserer Kräfte, würde sich im Anfange nicht so sehr widersetzen. Viele, die die Säfte zur Verdauung, zum Wachsthum und zur Befestigung des körperlichen Baues nöthig haben, spucken sie weg. Der Körper verdorrt und wird nach und nach ein Skelet. Was erfolgt daraus? Ein frühzeitiger Tod. Andere, die mit Säften reichlicher versehen sind, zapfen die guten Feuchtigkeiten ab, und füllen beym Bier den Körper mit vielen rohen an. Was kann daraus anders entstehen, als eine gänzliche Verwüstung des gesundesten Körpers?

H. Ich habe immer gehört, daß geräuchert Fleisch länger daure.

C. Possen! das gilt vom Schweinefleisch. Doch dies können die Aerzte besser entscheiden, als ich. So viel weiß ich aus der Erfahrung, daß gelehrte und ansehnliche Männer, die sich auf Schulen und Universitäten das heßliche Rauchen angewöhnt, bey reifern Jahren ihre

Thorheit beseufzt haben. Besonders kenne ich Personen in Aemtern, so durch die Dampferey sich um ihre gesunde, wohlgestalte und unversehrte Zähne gebracht. Nunmehro, da sie Amts wegen reden sollen und müssen, können sie kein vernehmliches und deutliches Wort vorbringen. Durch ihre eigene Schuld haben sie sich beynahe unbrauchbar und zur Amtsführung fast ganz und gar ungeschickt gemacht. Sollten ihnen nicht solche Prediger bekannt seyn?

2) Ist es nicht eine unselige Folge von der Schmaucherey, wenn man sich von einer so schmutzigen Gewohnheit läßt zum Sclaven machen? Anfänglich raucht man täglich 2 bis 3 Pfeifen. Bald werden sie verdoppelt. Endlich bekömmt die Pfeife eine solche Herrschaft über den armen Sclaven, daß er nicht leben kann, wenn er nicht den ganzen Tag die Stank- und Dampfröhre im Munde hat. Wie oft wünscht er sich von dem harten Joche befreyet zu seyn? Wie wenig ist er im Stande, die Fesseln, in welchen ihn die Rauchsucht gefangen hält, zu zerreissen? Welcher vernünftige Mensch wird sich so niederträchtig um seine edle Freyheit bringen lassen?

H. Aber mancher kann nichts machen, nichts schreiben, nichts denken, nichts meditiren, wenn er nicht die Pfeife im Maule hat.

C. Elende Seele, die ihre Einfälle erst von der Pfeife borgen muß! Es gehet den Schmauchern, wie den Branteweinstrinkern, die nicht eher Munterkeit, Muth und Freudigkeit in sich

merken, bis sie etliche Gläserchen Krausemünze ausgeleeret. Erbärmliche Courage!

3) Wie viele haben sich durch das Rauchen um ihr Glücke gebracht? **Kapnio**, ein nicht ungeschickter Mensch, hielt bey einem vornehmen Minister um ein erledigtes wichtiges Amt an. Er hätte es erhalten, wenn ihm nicht die Pfeife die Thüre zu seinem Glücke verschlossen hätte. Er überreichte dem Patron das Memorial, so er bey einer Pfeife Taback verfertiget. Bey Eröfnung fuhr dem Beförderer der eingeschlossene Tabacksgestank entgegen. Für Eckel schmiß er das Bittschreiben, so noch dazu durch einige Brandmahle von der glüenden Tabacksasche verunstaltet worden, Herrn **Kapnio** vor die Füsse. Er bekam nichts. Hr. Mag. **Stopfer**, ein sonst gelehrter Candidat, hatte das Glück in einem gräflichen Hause die Hofmeisterstelle zu erhalten. Er stund in Gnaden und fand Eingang bey den jungen Herrn. Aber das verdammte Knasterchen! **Stopfer** konnte sich das Rauchen nicht abgewöhnen. So oft er zur Tafel kam, wurden die Schwamm- und Balsambüchschen von den Herrschaften hervorgesucht, um die Gegenwart des geräucherten Hrn. Magisters nicht zu sehr zu empfinden. Unvermuthet wurde ihm der Abschied angekündiget. Also opferte er der Rauchsucht Ehre, Glück und Hoffnung zur künftigen Beförderung völlig auf.

4) Wenn ich endlich die Unkosten berechne, so jährlich auf das Schmauchen verwendet werden; so kömmt ein ziemliches Facit heraus.

Von dem Pöbel rede ich itzo nicht. Ich richte mein Augenmerk hauptsächlich auf diejenigen, so Studirende heissen, oder unter die Personen von einigem Range und Ansehen in dem Staate gerechnet werden. Bey den meisten ist die Tabacksconsumtion sehr beträchtlich. Ist nicht in den mehresten Studentenrechnungen, wenn sie unverfälscht sind, die Rubrick die stärkste, Für **Pfeifen, Knaster, Bier, Zucker, Caffe** 2c. Der Professor bekömmt am wenigsten. Wie mancher Informator, oder nach itzigem Styl, Hofmeister, verraucht den größtentheil seines jährlichen Gehalts, davor er sich die schönsten Bücher oder die benöthigten Kleider und Wäsche anschaffen könnte. Wäre den Herren Schmauchern zu rathen, so wollte ich sie bitten, in ein besonders dazu gemachtes Büchelchen allen Aufwand, den die Dampferey das Jahr hindurch erfodert, von Heller zu Pfennig pünktlich aufzuschreiben. Wie würden sie beym Schluß der Jahresrechnungen über das Quantum erstaunen, so sie in den Wind geblasen? Wir wollen auf einen mittelmäßigen Raucher (die Compagnien mit eingeschlossen) täglich 2 Loth Knaster und wöchentlich für 2 ggr. neue Pfeifen rechnen. Das beträgt jährlich:

	Thlr.	ggr.
1) Knaster, das Loth a 1 ggr. 6 ₰.	45.	15.
2) Pfeisen -- -- --	4.	8.
Fac.	49.	23.

Wie viel fehlt an 50 Thlr.?

H. Zu

H. Zu hoch! zu hoch! Herr Vetter Cox.

C. Ich glaube, ich thue der Sache noch zu wenig. Wie viele Nebenausgaben finden sich, die mit der Tabacksconsumtion in Verbindung stehen? Wie viel nimmt bey manchen das Caminholz, oder das am hellen Tage immerfort brennende Licht weg? Zu wie viel geldfressenden Gesellschaften giebt die Tabackspfeife nicht Gelegenheit? Wie viel Kannen Bier würden ungetrunken bleiben, wenn nicht das liebe Pfeifgen wäre? Man trinkt des Rauchens wegen, und raucht des Trinkens wegen. Das Bier fließt nicht ohne Taback, und der Taback schmeckt nicht ohne Bier. Wie unvermerkt gewöhnt man sich dadurch an Unmäßigkeit und höchstverderbliche Sauferey.

H. Aber ein Pfeifgen Knaster schmeckt doch gar herzlich gut.

C. Wem schmeckt es gut? Leuten, die sich durch das viele Rauchen den Geschmack verdorben haben. Und wenn es auch schmeckte, soll die Vernunft, so auf die Folgen sieht, nicht mehr gelten als der verderbte Geschmack? Von dem Müßiggange will ich gar nichts gedenken. Es findet der Müßiggang, als eine der schädlichsten Folgen der Dampferey, sich bey nichts so wohl und so vergnügt, als bey der Pfeise Taback. Mein seliger Vater sagte: **Je grösser Raucher, je ärger Müssiggänger.** Ich danke es dem lieben Manne in der Grube, daß er mich für der Rauchsucht bewahret. Sollten nicht Eltern, sollten nicht Männer, die am

Staatsruder sitzen, das Rauchen zu verbiethen verbunden seyn? Wie viele Städte, Dörfer, Wälder, Postkaleschen, Landkutschen, Fuhrmannswagen sind nicht durch den Taback in einen Aschenhaufen verwandelt worden? Sind nicht -- -- -- doch Surdis narratur fabula. Die Welt ist höchst verderbt. Jung und Alte sind durch Vorurtheile verblendet. Die eingerissenen Gewohnheiten sind zu stark, als daß guter Rath und Vorstellungen dargegen etwas ausrichten könnten. Besser ists, man schweige. Leben Sie wohl.

In vollen Eifer brach Cox das Gespräch ab, und lief fort. Er verließ mich in Gedanken. Bald gab ich ihm Beyfall. Bald griff ich wieder nach der Pfeife. Doch muß ich Ihnen bekennen, daß seine Gründe die Würkung bey mir urücke gelassen, daß ich nunmehro mit vollem Ernste dran arbeite, mir den Taback abzugewöhnen. Ob ich es weit bringen werde, sollen Sie nächstens erfahren. Ich bin

Dero

ergebener

H.

Der

* *

Der angefochtene und vertheidigte Tabacks-Raucher.

Es hat sich in dem 38ten und 39ten Stück der Braunschweiger wöchentlichen Anzeigen dieses Jahres, ein Widersacher des Taback-Rauchens gefunden, der sich Cox nennet; vielleicht ist es ein Druckfehler, und der Herr Vetter H. hat vielleicht einen Wetzstein (Cos) in Gedanken und vor seinen Augen gehabt, worauf er sich das Messer wetzen wollen, eine Pfeife Kanaster zu schneiden. Des Herrn Cos oder Cox seine Erfindungen sind sehr artig; und er hat denen Verliebten etwas abgelernet, die um ihr heimliches Liebes-Verständniß zu verbergen, sich wol bisweilen öffentlich, und in Gegenwart anderer Personen, miteinander zanken, aber alles nur zum Schein. Der Herr Verfasser ist ein Liebhaber vom Taback-Rauchen, die angenommene Verstellung aber präsentiret ihn als einen Feind davon. Weil es nun sein Ernst nicht seyn kann, so wird es ihm auch um so viel weniger entgegen seyn, wenn wir (Ich rede in der vielfältigen Zahl, und im Nahmen aller, die Liebhaber vom Taback-Rauchen sind) seine gemachten Einwendungen nicht zu widerlegen, sondern nur eine in der Stille Tabackrauchende Gesellschaft vor seinem Anfall zu beschirmen suchen. Denn, wenn sich die ganze Schaar al-

let Tabacks-Raucher auf einmal empören wollte, so würde eine Armee zusammen kommen, die das heilige Römische Reich stürmen könnte; ja sie würden die Franzosen alle auf einmal, und wenn ihrer auch noch 10 mal so viel wären, mit leichter Mühe von dem teutschen Boden verjagen. Aber, seinem Vetter H. ist es zu verdenken, daß er seine Pfeife unter den Schlafrock verstecket, und dem Vetter Cox dadurch Gelegenheit gegeben, ihn als einen furchtsamen H. zu betrachten, und in des Jägers Netz zu bringen.

§ 1. Die erste Reprimande, die Herr Cox seinem Vetter H. bey Versteckung der Pfeife giebt, ist sehr wohl ausgesonnen, wenn er saget: Man solle sich vor honetten Leuten nicht schämen zu essen und zu trinken, wohl aber Taback zu rauchen. Hätte sich nun Herr H. bey seiner Ankunft hingesetzet, und einen Hering angepacket, oder ein Stücke Speck, Schinken oder Wurst auf die Faust genommen, und mit Appetit gegessen, an statt den ankommenden Herrn Vetter Cox zu bewillkommen, und sich mit ihm in ein Gespräch einzulassen; so würde er ihm solches ebenfalls als unanständig ausgeleget haben. Da doch bey anderer Gelegenheit das Essen bemeldeter Stücke keinesweges unanständig ist. Herr Cox weiß den Satz gar wohl: **Umstände ändern die Sache**, weil er solchen selbst anführet. Denn, so kann eine jede unschuldige Sache unter gewissen Umständen unanständig werden, da sie es unter andern Umständen nicht ist. Das Aus- und Ankleiden ist eine nothwendige

dige und unentbehrliche Sache, und kann doch zuweilen für unanständig ausgeleget werden.

§ 2. Soll aber das Taback-Rauchen eine so unanständige Handlung seyn, welcher man sich vor honetten Leuten schämen muß, so muß ein jeder der honett seyn will, sich auch schämen Taback zu rauchen, daher wird zugleich ein jeder, der Taback rauchet, von dem Herrn Cox aus der Zahl der honetten Leute ausgeschlossen, mithin für einen malhonetten Menschen erkläret. Hier wird ihn die ganze honette Welt injuriarum belangen, indem er alle Tabacks-Raucher für solche Leute, die nicht honett sind, und des Umgangs mit honetten Leuten unwürdig seyn sollen, ausrufet. Ja, weil er ohne Ausnahme redet, so beleidiget er Könige und Fürsten, da von selbigen auch Taback gerauchet wird.

§ 3. Der Vetter Cox bedenke und besinne sich demnach, was für einen grossen und groben Fehler er begangen, die Tabacks-Raucher aus der honetten Welt auszuschliessen, und weil sein Vetter H. aus einer unzeitigen Furcht seine Pfeife verstecket, daraus den allgemeinen Schluß zu machen, ergo müsse das Taback-Rauchen eine solche unanständige Handlung seyn, der man sich vor honetten Leuten schämen muß, mithin würde der Character eines honetten Menschen, so bald man eine Pfeife Taback rauchet, aufgehoben. Er, Herr Cox will die Welt bereden, daß er, zum Trotz aller honetten Tabacks-Raucher, allein ein honetter Mann, ja ein solcher Mann sey, der einen Machtspruch, dem Taback

zuwider, thun könne. Der Bezirk der honetten Welt ist also bey ihm so klein und so enge geworden, daß er in seine Atmosphäre eingeschlossen ist. Darnebst kann er großgünstig versichert seyn, daß weder ich, noch ein anderer Tabacks-Raucher, um seinentwillen die Pfeife würden verstecket haben, und wir hoffen um deßwillen doch insgesammt honette Leute zu bleiben. Zudem, so machet eine Schwalbe keinen Sommer; es wäre denn, daß er unter dem Nahmen Cox den Kuckuck angedeutet, dessen Rufen das Daseyn des Sommers gewiß verkündiget.

§ 4. Jedoch, ich habe ihn, daß er die Tabacks-Raucher so schimpfet, und in nachfolgenden seine Verunglimpfung gegen den Taback weiter auslässet, schon entschuldiget, daß er es, nach Art der heimlich Verliebten, nur zum Schein thue, und daß es nicht sein Ernst gewesen, so viele honette Männer, die ihm im Range gleich seyn, und auch im Range übertreffen, so scheuslich und heßlich abzumahlen: Wenn sonst nur ein anderer damit will zufrieden seyn, daß ich ihn einen Bärenheuter schimpfe, und mich hernach damit entschuldigen will, es sey nicht mein Ernst gewesen.

§ 5. Aber, ich finde noch eine andere Entschuldigung, die ich zu seiner Vertheidigung, ob ich gleich kein Advocate bin, anführen will: der gute Herr Vetter Cox hat einen Umgang mit verschiedenen Frauenzimmers, die ein delicates Näßchen haben, und einen Abscheu vor dem Tabacks-Rauch bezeigen. Diesen zu gefallen,

und um sich bey ihnen zu insinuiren, hat er die Tabacks-Raucher und ihre Stuben so abscheulich abgemahlet, sie dadurch zu überreden, daß er ein abgesagter Feind vom Taback-Rauchen sey. Die Schwachheit des Frauenzimmers hat ihm also die kräftigen und triftigen Gründe in die Feder geflösset, das edle Kraut des Tabacks, dessen Kräfte, Natur und Nutzen er noch nicht einsiehet, zu verdammen. Was aber aus einer Schwachheit seinen Ursprung hat, darzu werden auch keine ausserordentlich grossen Kräfte erfordert, sondern nur die Palance, es aufzuheben.

§ 6. Zu dieser Entschuldigung, daß er sich nach der Schwachheit vieler Frauenzimmer accommodiret habe, giebt Herr Cox selbst Anlaß, indem er fraget: Warum enthält man sich des Rauchens in einer Gesellschaft, wo Damens und andere Personen vom Range (er sollte aber hinzugesetzet haben, und die insgesammt einen Abscheu vor dem Taback haben) zugegen sind? Er giebt damit zu verstehen, daß er solche Gesellschaft öfters besuche, und sich darnach accommodire. Er ist also ein Menschenfreund, und wenn er nach der Schwachen ihrer Schwachheit sich accommodiret, darinn weniger zu tadeln, als diejenigen, so unter den Starken sich auch stark beweisen und alles mitmachen wollen. Ich schmeichele mich, des Herrn Vetter Cox seinen Beyfall balde zu erhalten; und ich kann ihn versichern, daß ich auch ein Menschenfreund sey, so gut als Vetter Cox, jedoch mit einigem Unterscheid; bisweilen muß man sich nach der

Schwach-

Schwachheit accommodiren, aber nicht allzuweit, sondern bisweilen muß man selbige auch corrigiren. Denn, jenes dienet zur Verschlimmerung, dieses aber zur Verbesserung, und daß aus Menschen Menschen werden, weil man mit Demokrito Menschen unter Menschen suchen muß.

§ 7. Herr Cox hat sich einmal für allemal vorgesetzet, den Taback und seinen Gebrauch zu verdammen: Daher will er nun so gar dem Taback eine Freyheit zu schreiben, wodurch man zu allen Ungezogenheiten und Lastern verleitet würde. Aber, er gehet zu weit, und verirret sich von dem Wege der Wahrheit. Soll denn eine und andere ungezogene lasterhafte Gesellschaft um deßwillen allen und jeden Tabacks-Rauchern präjudicirlich seyn? Das sey ferne! So ist auch der Taback keinesweges daran schuld, sondern die vorhin schon eingewurzelte Bosheit und üble Erziehung der Jugend. Vetter Cox hat eine besondere Logick im Kopfe, er schliesset immer a particulari ad vniuersale, oder von einem auf alle; Darneben vergisset er auch die Regel, daß der Misbrauch einer Sache den rechtmäßigen Gebrauch nicht aufhebe. Ich will verwetten, daß ich unter Tabacks-Rauchern sowohl tugendhafte und wohlgesittete Personen antreffen will, als unter denen, die keinen Taback rauchen, lasterhafte. Ja, ich will unter denen letzteren, weil ihre Anzahl ohnfehlbar grösser ist, mehr lasterhafte übelgesittete antreffen, als unter denen, die Taback rauchen. Es lieget alles an

der

der üblen Erziehung der Jugend, und der Taback wird weder übel, noch wohlgesittete Leute ausmachen.

§ 8. Daß der Anfang bey den mehresten, die sich das Taback-Rauchen angewöhnet, aus einer eiteln Nachahmungssucht herzuleiten, solches können wir dem Vetter Cox leicht einräumen. Es folget aber daraus noch nicht, daß alles dasjenige, was daraus hergeleitet wird, und wenn es auch lächerlich wäre, in folgender Zeit keinen Nutzen habe. Weder ich noch Vetter Cox würden haben ein Wort reden gelernet, wenn uns nicht eine angebohrne Nachahmungssucht darzu angetrieben; und wenn man auf kleine Kinder ein wenig acht hat, wenn sie erst anfangen, reden zu lernen, was für lächerlich Zeug sie hervorbringen, so siehet man doch, daß endlich der Nutzen daraus erwachse, daß sie nach und nach deutlich und vernehmlich reden lernen. Ist also ein lächerlicher und aus einer Nachahmungssucht entstehender Anfang keinesweges eine Folge oder Schluß zu einem lächerlichen Fortgang und abzusprechenden Nutzen. Wie hat denn Vetter Cox schreiben gelernet, wenn es nicht durch eine Nachahmung geschehen? Haben wir nicht alles, was wir in der Welt von Jugend auf lernen, einer Nachahmungssucht ursprünglich zuzuschreiben? Würden jemals Künste und Wissenschaften fortgepflanzet werden, wenn die Nachahmung sollte verbannet werden? Würden die Menschen nicht dummer seyn, wie das dummeste Vieh, wenn sie der

Nach-

Nachahmung sollten beraubet seyn? O, wie übel hat Vetter Cox argumentiret! Daß er denen Studirenden und Gelehrten die Nachahmungssucht vor allen andern, als ein unvermeidliches Uebel, vorrücket, dadurch hat er sich bey der gelehrten Welt im höchsten Grad verbindlich gemachet. Denn, sie würden es sonst nicht wissen, daß sie durch die Nachahmungssucht zur Gelehrsamkeit gelanget, wenn es ihnen Vetter Cox nicht bey einer Pfeife Taback verkündiget hätte.

§ 9. Mithin ist bewiesen, daß der Satz falsch, welchen Vetter Cox als eine Prämisse brauchet, seinen Schluß daraus zu formiren. Der Satz wird dieser seyn: Alles dasjenige, was aus einer Nachahmungssucht entspringet, ist tadelhaft lächerlich und verwerflich. Das lasset mir eine schöne Art zu argumentiren seyn!

§ 10. Jedoch, es scheinet, als wollte er durch seine listige Art zu argumentiren, die Tabacks-Raucher nur confuß machen. Denn, kurz darauf giebt er zu, daß das Taback-Rauchen in gewissen Absichten seinen Nutzen habe. Durch den Satz, welchen er hier anführet: Umstände ändern die Sache, werden alle seine vorhergehenden und nachfolgenden Scheingründe entkräftet. Mithin kann er nicht, wie er doch schon gethan, das Taback-Rauchen überhaupt verwerflich machen. Nun aber will er dasjenige was er vorhin überhaupt und in generellen Terminis ausgedrucket, in so fern einschränken, daß er das Taback-Rauchen für etwas pöbelhaftes ausgiebet.

§ 11. In diese Classe rechnet er zuerst die Kalmucken, die es als eine Nothwehr gebrauchen müsten, sich der häufigen Mücken durch den aus der Pfeife geblasenen Dampf zu erwehren; Aber solches dienet ihm, dem Herrn Vetter Cox keinesweges zu einer Schutzschrift. Wenn er nun, er möchte sich so sehr von dem Pöbel zu unterscheiden suchen, als er immer wollte, sich auf keine andere und bequemere Art der Mücken erwehren könnte, so müste er entweder selbst pöbelhaft werden, oder aber den Ausspruch thun, es sey nunmehro nicht pöbelhaft, weil er darzu aus Noth gezwungen würde, Taback zu rauchen. Und dergleichen Nothfälle möchte es noch wohl mehr geben, die das Taback-Rauchen nothwendig machen könnten; doch ist dieser einzige Fall, womit Vetter Cox heimlich zu verstehen giebt, daß er sich selbst widerlegen wolle, schon genug für ihn, weil er doch dem Taback heimlich hold ist. Auch kann er vielleicht erfahren haben, daß der Tabacks-Rauch die Kleider vor denen Motten bewahret, und also nicht allein denen Mücken sondern auch den Motten zuwider ist. Diesen Nutzen aber, die Kleider vor den Motten sicher und unversehrt zu erhalten, hat er bis dato mit Fleiß verschwiegen, damit seines Frauenzimmers delicates Näßchen erst durch eines Fremden Anmerkung sollte den Nuzzen riechen lernen, und sich also nach und nach den Tabacks-Geruch zu vertragen angewöhnen.

§ 12. Denen, die unter einem feuchten Himmelsstrich leben, und in dicker Luft sich aufhal-

ten, will es Herr Cox auch noch verzeihen, wenn sie durch Dampf und Rauch den sie umgebenden Nebel, einigermassen zu zertheilen suchen. Er will sich dadurch zum voraus entschuldigen, wenn ihn etwa jemand bey feuchter nebelhafter Witterung eine Pfeife Taback rauchend anträffe. Er ist Lobens werth, daß er dem edlen Kraut, welchen er unverschuldeter Weise den Staup-Pesen mit eigener Hand ertheilet, durch Anführung einiges Nutzens wieder zu Ehren aufhilfet, und also die Unschuld zu retten nicht abgeneigt scheinet. Hiernächst entschuldiget Herr Cox ferner, die Matrosen, Bergleute und Soldaten, und diejenigen, so in dumpfigten Oertern arbeiten; diese, sagt er, rauchen aus dringenden Ursachen. Ich weiß nicht, weil er die Gelehrten und Männer von Range mitten unter die Matrosen und Mußquetiers setzet, unter welcher Art und Gesellschaft von alle denen vorhin nahmhaft gemachten Leuten man ihn suchen solle. Ob er unter denen einer ist, die gerne in dumpfichten Oertern ihre Arbeit suchen; oder ob er sich unter einer solchen Zona befindet, die er vorhin einen feuchten Himmelsstrich zu nennen beliebet, solches ist schwer zu bestimmen. Am wahrscheinlichsten ist er in den unterirdischen Gängen unter den Kux-Brüdern anzutreffen, weil Cox und Kux fast einerley lautet. Sonst ist er überhaupt wohl bewandert, und mehr mit den Matrosen als diejenigen, so er mitten unter selbige rangiren will, bekannt. Er ist zu Wasser und zu Lande gewesen, und hat Tabacks-

Raucher gesehen, ja er findet sie nicht allein über der Erde, er suchet sie auch unter der Erden, und ist so glücklich, daß er auch daselbst etwelche antriffet.

§. 13. Aber, wenn Musen-Söhne, Lieblinge der Weißheit = = = = Ach! welch ein Klagegeschrey hebet Vetter Cox an? Er hat vielleicht das Zipperlein oder starkes Reissen in Gliedern, daß er so jämmerlich und erbarmenswürdig schreyet, und die Musen-Söhne, aus der Matrosen-Gesellschaft heraus, um Hülfe anrufet. Wenn Männer, die wegen ihres Ranges und Würde = = = = Der gute Vetter Cox muß heftig gepeiniget werden, weil er ein solches ängstliches Geschrey von sich hören lässet. Es kann seyn, daß er sich einer gar zu kurzen Pfeife bedienet, und weil der Rauch (in Ermangelung oder Verachtung einer solchen Pfeife, die just netto anderthalb vierthel länger seyn soll, wie Herr Cox ausgerechnet hat) ihm durch die kurze Pfeife zu heftig auf die Nerven gefallen, daß er Convulsionen davon bekommen. Die Kohlen, bey welchen die Pfeife angezündet wird, können darzu auch vieles beytragen, weil die mehresten Kohlen arsenicalisch sind, welches nicht vergehet, als bis sie völlig durchglühet worden; und daß der Taback unter andern eine narcotische Kraft habe, solches ist auch bekannt genug.

§. 14. Wenn man sich also einer langen Pfeife bedienet, so wird vieles von den narcotischen Säften zurück gehalten, welche in währenden langsamen Durchziehen des Rauchs

durch ein verlängertes Rohr sich in dem Rohr selbst coaguliren und anlegen, und folglich kann der Rauch nicht so heiß und mit allen seinen Kräften die Zunge und den Gaumen berühren. Es hat also eine lange Pfeife wirklich ihren Nutzen, den Herr Cox aber nicht eingesehen, sonst würde er nicht so (active & passive) lächerlich davon gesprochen haben. Diejenigen, welche den narcotischen Saft noch mehr und sicherer zurück halten wollen, bedienen sich eines mit einer Schwammbüchse versehenen Pfeifenrohres, welches denn auch die sicherste Art Taback zu rauchen ist.

§. 15. Inskünftige kann sich Vetter Cox enthalten, die langen Pfeifen seiner Art nach (das ist, ohne die mechanischen Gründe davon einzusehen,) lächerlich vorzustellen, und kann sich auch selbst einer langen Pfeifen bedienen, damit er nicht wieder Convulsionen bekomme, oder mit Reissen in Gliedern, welches insonderheit die Zunge hin und her reisset, daß sie Bewegungen und Worte wider ihren Willen formiret, geplaget werde. Er betrachte und beurtheile die mechanischen Ursachen einer langen Pfeife, und eines mit einem Schwammbüchslein versehenen Pfeifenrohres, so wird ihm das lächerliche vergehen, und die Convulsionen werden ihm seine Lippen nicht weiter zu einer so lächerlichen Miene zerzerren, wie sie ihn bishero gezerret haben, da er die ansehnlichsten Männer mitten unter die Matrosen und Mousquetiers setzet, und sie durch nichts anders, als durch eine um ein und ein

halb

halb vierthel längere Pfeife unterscheiden will, daß er darüber ganz ungestalt geworden ist.

§. 16. Ihr Musen-Söhne, ihr Männer von Rang und Würden, und alle die einer langen Pfeife gewohnet sind, betrachtet diesen Cox, der die langen Pfeifen und ihren mechanischen Nutzen verachtet, und sich darüber so jämmerliche Convulsionen zugezogen, daß er nicht mehr im Stande ist, seine Zunge zu regieren, und daß sie (wider seinen Willen) so viele unbesonnene und Lästerworte wider die honorablesten Männer ausstosset. Der Mann ist zu bedauren. Wir wollen, ob er uns gleich unter die Matrosen rangiret, demohnerachtet auf ein Mittel sinnen, wie ihm zu rathen und zu helfen. Das oleum animale Dippelii, und das oleum Cajeput, sind 2 kräftige Mittel, denen Convulsionen abzuhelfen. Ich meines Orts glaube, daß dem guten Manne wohl noch zu helfen stünde; zumal, da er auch unter der Zahl der Gelehrten und der ansehnlichen Männer will angeschrieben stehen. Demnach fort! fort! mit unter die Matrosen, woselbst er denen Gelehrten und ansehnlichen Männern einen Platz angewiesen hat.

§. 17. Lassen wir einen Democritus auftreten, so müste Herr Cox erst beweisen, daß er und Democritus einerley Gedanken und Begriffe hätten; es wäre denn, daß er ein Mittel wüste, dem Democrito seine Gedanken einzuflössen; oder er, der Herr Cox selber, will der Democritus, ja so gar ein Cosmocritus seyn, der sich

über alle Eitelkeiten und über die ganze Welt mouquiren will. Dieser neue Democritus aber erinnert sich nicht, daß in der Welt alles eitel sey, welches schon vor seiner und des alten Democriti Zeiten der weise König Salomon vielfältig ausgerufen. Er bedenket auch nicht, daß diese Welt und die Eitelkeit in einer unzertrennlichen Verbindung stehen; und daß man den Begrif der Eitelkeit von dem Begriffe der gegenwärtigen Welt (in so ferne man den Inbegriff des menschlichen Geschlechts unter dem Wort Welt verstehet) ganz und gar nicht absondern kann. Er unternimmet also eine Sache, die er nimmermehr auszuführen im Stande ist, wenn er alle Eitelkeiten aus der Welt verbannen will.

§. 18. Hiernächst so gehet er viel weiter als der alte Democritus, denn dieser suchte nur die Laster der Welt lächerlich zu machen, er gieng auf realia, er zeigte, daß die Menschen nicht nach der Menschheit und nach denen Vorschriften der Vernunft und der Menschenliebe ihren Lebenswandel einrichteten, und wolte die Menschen zu Menschen machen. Dieser neue Democritus aber, Herr Cox, hält sich nur bey Kleinigkeiten auf, und suchet das Tabackrauchen, welches die Menschlichkeit gar nicht aufhebet, als die grössește Eitelkeit vorstellig zu machen. Denn, dieses ist die Beschäftigung kleiner Geister, daß sie sich nur in Kleinigkeiten aufhalten. Der alte Democritus war viel zu großmüthig darzu, daß er solche Kleinigkeiten, und was die moralischen Handlungen der Menschen

schen gar nicht angehet, wie dieser neue Democritus thut, solte durch die Hechel gezogen haben. Nein, er hatte es mit weit höhern Sachen zu thun; dahero bürdet Herr Cox dem alten Democrito solche Sachen und Gedanken auf, die für ihn als einen grossen Geist viel zu niederträchtig waren.

§. 19. Solte der Democritus nicht vielmehr Ursache haben, sich über den Herrn Cox als über die Tabacksraucher aufzuhalten? Mich deucht, ich höre ihn reden, so wie ihn Herr Cox denken höret: Was unterstehet sich dieser kleine Geist, seine Denkungsart mir auf den Hals zu schieben, so würde sich Democritus verlauten lassen, und diesen neuen Democritum recht herzlich und mitleidend ausgelachet haben. Was würde der gute Democritus denken, spricht Herr Cox, würde er nicht glauben, = = = würde er nicht auf die Gedanken gerathen müssen, = = = würde er nicht wohl gar = = = = Democritus aber antwortet ihm: Wenn ich so ein Narre seyn würde, als du mir zumuthest, wenn ich so denken würde, als du mir zuschreibest, so würde ich dir gleich seyn: Behalte du deine Gedanken für dich, und laß mir die meinigen für mich, und bilde dir darneben keinesweges ein, daß wir einerley Denkungsart haben. Aber ich weiß schon, was Herr Cox zur Antwort geben würde: Bin ich im Stande, daß ich Cox ein neuer Democritus werde, der sich bey Erblickung der Tabackspfeife eine neumodische Clystiersprütze einbildet, so will ich durch meine Erfindungskunst,

weil ich an Erfindungen sehr fruchtbar bin, auch wol einen Gedanken-Trichter zuwegen bringen, womit ich dir alten Democrito meine Gedanken so, daß es die deinigen werden sollen, einflössen will. Eine Probe einer geschwinden Erfindungs-kunst! Inzwischen soll die Pfeife so lange eine Pfeife heissen, bis er erst mit seinem Gedanken-Trichter fertig ist, und eine glaubwürdige Probe damit angestellet hat, alsdenn soll er auch die Erlaubniß haben, aus der Tabackspfeifen eine neumodische Clystiersprütze zu machen, die er denn selbst nach Belieben a priori und a posteriori, wie er von der Hottentotten Art die Kühe zu melken saget, appliciren kann.

§. 20. Nachdem Herr Cox mit dem eiteln und lächerlichen, so er beym Tabackrauchen vermeynet gefunden zu haben, sich abgefertiget hat, so kommet er nun auf das unvernünftige; er steiget mit seiner Rednerkunst, und daß er mit allen tropis und Figuren wohl umzugehen weiß, immer höher. Er will zum Beweiß nur einen einzigen Umstand anführen. Weil er es aber hier nur mit Knaben zu thun hat, die wegen des begangenen Muthwillens mit der Ruthe gezüchtiget werden, wie seine Worte lauten: So wollen wir uns dabey nicht lange aufhalten, und solches mögen ihm die Knaben beantworten. Doch wollen wir ihn wohlmeinend warnen, wenn er sich mit Kindern und mit Knaben, indem er es kurz vorher lächerlich und kindisch genennet, in einen Disput einlassen will, daß er nicht gar möge zu der müthwilligen Knaben- und Kin-

Kinder-Spott werden. Da hat ers alsdenn aufs höchste gebracht.

§. 21. Endlich, da er mit dem Knaben fertig ist, welchen er lebhaft genug abgeschildert, so kommet er auf die unvernünftigen Thiere. Das war ein Sprung, tief genug hinunter. Erst hat er es mit ansehnlichen und respectablen Männern zu thun, hernach mit Knaben und Kindern, und nun beschäftiget er sich gar mit und unter den unvernünftigen Thieren, die sich doch weder um die Pflanzung noch um die Bearbeitung des Tabacks, und ob er solle gerauchet oder auf Holländische Art gekauet werden, bekümmern. Ach! Herr Cox spielet eine wunderliche Comödie! Doch können wir einen sonderbaren Umstand bey dieser Passage mit den Thieren nicht unerinnert lassen.

§. 22. Herr Cox hat durch einen sonderbaren Schluß herausgebracht: Daß man die unvernünftigen Thiere als ein Muster der Nachfolge annehmen solle, und man solle den Trieben der Natur nicht entgegen arbeiten. Er füget hinzu: Nein, nein, das thut kein unvernünftiges Vieh. Dabey rufet er aus: O wie tief ist doch der Mensch gefallen! Dieses ist eines der schönsten Stücke, in dieser ganzen Abhandlung, so uns Herr Cox hier geliefert hat. Er setzet wider alle Begriffe der Religion, den tiefen Fall des Menschen darinne, daß er nicht wie das unvernünftige Vieh handele. Dieses ist ein gar erschröcklicher Satz, Herr Cox höret hier auf, ein Christ zu seyn, oder ist niemals einer gewesen. Wer

hat jemals gehöret, daß der tiefe Fall des Menschen darinne bestünde, daß er nicht wolte thun, wie das Vieh thut, und also dem Vieh ähnlich werden? Da Adam wolte werden wie das Vieh, da er alle Thiere betrachtete, wie sie sich paareten, und da er sich sehnete, auch eine Gehülfinn zu haben, mit welcher er sich paaren könnte, da gieng schon der Fall in ihm vor, daß er einen viehischen Trieb annahm. Die Lehre Christi und seiner Apostel befiehlet, wir sollen die Triebe der Natur unterdrücken, und selbigen mit aller Macht entgegen arbeiten; denn, dadurch fangen wir an, Menschen zu werden und uns von den Thieren zu unterscheiden: Und hernach können aus Menschen auch Christen werden. Es ist also die Sprache eines wahrhaftigen Antichristes, der gerade schnurstracks das Gegentheil von dem, was die Lehre Christi und seiner Apostel erfordert, lehret und befiehlet, man solle wie das liebe Vieh den Trieben der Natur folgen, und mithin viehisch und dem Vieh ähnlich werden; und welcher Mensch solches nicht thue, der sey sehr tief gefallen. Die ärgesten Ketzer, so jemals in der Welt gewesen, haben noch nie dergleichen gelehret. Hier mögte man mit mehrerem Recht ausrufen: O! wie tief ist doch der Cox gefallen. Dem Vieh ist in Ermangelung der Vernunft ein gewisser Trieb der Natur eingepflanzet, nach welchen seine Handlungen bestimmet werden, wodurch es seine Lebensmittel suchet, wodurch es sich begattet und vermehret, wodurch es sich und seine Jungen beschützet, und

was dergleichen mehr ist; dieses alles wird unter dem Namen instinctus naturalis begriffen. Der Mensch aber, in so ferne er ein Mensch seyn will, muß nicht durch die Triebe der Natur wie das Vieh, sondern durch die Vernunft regieret werden. Weil nun das coxianische Lehrgebäude des Viehes seine instinctus naturales erwählet, und demjenigen einen tiefen Fall zuschreibet, der diesen entgegen arbeite, so höret der grosse Antichrist Cox nun auf, ein Mensch zu seyn.

§. 23. Die Thorheit der Menschen in ihrer Wurzel aufzusuchen, das wird einer, der sich den Trieben der Natur ergeben hat, wohl unterlassen müssen. Es ist solches schwerlich ein Mensch vermögend, um so vielweniger wird es ein metamorphosirter Cox im Stande seyn, welcher aufgehöret hat, ein Mensch zu seyn. Vom Nebucadnezar lesen wir, daß eine solche Verwandelung mit ihm vorgegangen, das menschliche Herz sey von ihm genommen, einen viehischen Trieb habe er angenommen und habe Gras gefressen wie ein Ochse, und es seyen ihm Adlers Klauen gewachsen. Dieses bestärket mich in der Meynung, daß der Name Cox (§. 3.) einen Kuckuck bedeute, und daß also der bisherige Cox nun zu einem wirklichen Kuckuck geworden. Alle Tabacksraucher aber, denen zu Gefallen er sich so weit heraus gelassen, daß die Triebe der Natur an statt der Vernunft ihn regieren, sind und bleiben doch Menschen. Hat er Lust, auch wieder ein Mensch zu werden, so kann er nachlesen, wie sich Nebucad-

nezar verhalten, und daraus eine kleine Lehre ziehen.

§. 24. Einen neuen Auftritt zur Comödie liefert uns das 39ste Stück. Zuerst wird ein Tabacksraucher abgeschildert, hernach eine Tabacksstube, und endlich fallen ihm auch die Unkosten ein. Der Vetter H. als eine mitagirende Person in der Comödie, übergehet die beyden ersten Puncte mit Stillschweigen, und machet nur eine kleine Anfrage wegen der Unkosten. Er überlässet also die Beantwortung einem fremden, und einem Zuschauer. Es wird sich auch einer finden, dem bey müßigen Stunden, und bey einer Pfeife Taback, die Antwort in die Feder fliesset.

§. 25. Damit aber der Benennung müßiger Stunden keine übelgesinnete Deutung angedichtet werde, als solte es in die Classe des Müßiggangs gehören, oder denen Müßiggängern, die ihre Tage vergeblich und ohne etwas nützliches verrichtet zu haben, vorbey streichen lassen, das Wort geredet werden: So wollen wir unter denen müßigen Stunden nur solche verstanden wissen, welche man, ohne andern und wichtigern Geschäften Abbruch zu thun, (weil man doch eine Abwechselung haben muß) abmüßigen und auf solche Nebendinge verwenden kann. Solte ich etwas nothwendigeres darüber versäumet haben, so würde ich diese coxianischen Lehrsätze auch nicht durchgelesen haben; zumal, da er seine Leser gleich im Anfange abschrecket. Es können also die müßigen Stunden auch ihren Nutzen haben.

§. 26.

§. 26. In der Abschilderung des Tabackrauchers, und einer Tabacksstube, beweiset Herr Cox ein Meisterstück seiner Rednerskunst. Es ist aber eine besondere Art der Rednerskunst, die man sonst Satyren zu nennen pfleget. Es ist nicht die wahre Rednerskunst, da man suchet, denen Menschen das Gute und Böse recht lebhaft vorzustellen, und sie zu überreden, dem Guten nachzutrachten und das Böse zu meiden; oder die man in seinen eigenen Angelegenheiten brauchet, um sich unter gewissen Absichten einen Nutzen zu schaffen. Herr Cox aber hat mit seiner Rednerskunst auf keinerley Art, weder sich noch dem gemeinen Wesen irgend einigen Nutzen gestiftet. Er häufet Satz auf Satz, und beliebet zu melden 1) daß man die Unterredung eines Schmauchers, wie den Gestank eines Wiedehopfes, verabscheuet; er hat aber nicht bewiesen, daß der Wiedehopf wirklich stinke, denn das Stinken des Wiedehopfes ist ein irriger Wahn und Redensart des Pöbels, dem es Herr Cox getrost nachsprichet; da doch der Wiedehopf gewiß gar nicht stinket, wie mir und andern aus der Erfahrung bekannt. 2) Die abgefressenen Zähne sind niemals vom Taback entstanden, viele Menschen, und zwar beyderley Geschlechts, haben in ihren jungen Jahren, ohne Taback zu rauchen, abgefressene und schwarze Zähne; und hinwiederum findet man sehr starke Tabacksraucher, die recht weisse und dauerhafte Zähne haben. Herr Cox siehet also nicht ein, daß es auf die verdorbene Säfte ankommet, und daß

ein scorbutisches Geblüt die Ursache böser Zähne sey. Der Tabacksrauch ist also keinesweges, wie sich Herr Cox irrig einbildet, jemals die Ursache von bösen Zähnen gewesen. 3) Der Vergleich mit einem abgebrenneten Dorfe ist zwar ein artiger Einfall; schicket sich aber hieher gar nicht, weil durch verdorbene Säfte kein Dorf abbrennen kann. Jedoch, ein jeder Irrthum gebiehret wiederum einen andern. 4) Es ist ein Unglück, daß Herr Coxen übel wird, wenn er das Unglück hat, von einem Raucher, besonders in den Frühestunden, besucht zu werden; indem, wie er sagt, Peruque, Kleid und Wäsche das ganze Zimmer dermassen mit dem Duft des gestern eingesogenen Tabackrauchs erfüllen, daß er Noth hat, den bösen Geist durch Räucherpulver wieder zu vertreiben. Wo aber der böse Geist hingehöret, weiß ich nicht; denn, er ist weder in der Physik noch in der Metaphysik anzutreffen.

§. 27. Hierbey ist insonderheit zu bewundern, daß Herr Cox nicht die Courage hat, einem Raucher insgeheim, da sie allein miteinander in dem Zimmer seyn, dasjenige zu sagen, was er doch öffentlich in die Welt schreibet. Was er dabey zu befürchten hat, insgeheim und in einer Privatunterredung dasjenige zu verschweigen, was er öffentlich meldet, ist schwer zu errathen, und muß ihm allein bekannt seyn. Inzwischen klinget es gar wunderlich, die ganze Welt zu provociren, und sich doch vor einer einzelnen Person zu fürchten. Solte es wohl hier nicht

mit

mit Recht heissen: Grosse Prahler, schlechte Fechter?

§. 28. Eine Tabacksstube. O, was für ein appetitliches Werkchen! Ja wohl, Herr Cox, der Appetit der Menschen ist unterschiedlich. Daß aber alle und jede Tabacksstuben so greßlich solten aussehen, wie Herr Cox beschreibet, wäre nicht zu wünschen. Denn ich habe mehr als 100 solche Tabacksstuben gesehen, die so reinlich waren, als eine Putzstube; und solte er in Holland gewesen seyn, so würde er davon ganz anders reden und schreiben. Jedoch, Herr Cox hat vielleicht nicht mehr als eine Tabacksstube gesehen, und ist zum Unglück bey einen wüsten Kerl, der weder Ordnung noch Reinlichkeit geliebet, gekommen, und hat es also angetroffen. Daher hat er vermuthlich das Wort, eine Tabacksstube, mit sonderbarem Nachdruck gesetzet, und da können wir seine Beschreibung noch wol gelten lassen.

§. 29. Nun will er auch noch wegen der Unkosten etwas reden, welches sein Vetter H. auf eine gütliche Art abzulehnen suchet. Aber Herr Cox ist einmal in vollem Eifer, und lässet seinen Vetter H. nicht viel zu Worten kommen. Ehe und bevor er aber noch auf die Unkosten kommet, die er hernach in eine Rechnung bringet, so hat er noch andere Flosculen mit eingestreuet. Der Satz, den er zuerst anbringet, der Schmaucher möge sagen was er wolle, so bliebe es doch gewiß, daß er in seinen Säften die größte Unordnung und Zerstöhrung anrichte, ist

auch

auch nur eine particulair keinesweges aber eine allgemeine oder universelle Wahrheit. Ist ihm denn nicht bekannt, daß die Gewohnheit zur andern Natur werde? Beym Anfange des Rauchens, bey schwächlichen Naturen, oder wenn in schwärmerischen Sauff-Compagnien der Taback über Macht und übers Ziel gerauchet wird, da wol manchesmal in etlichen Stunden so viele hundert Pfeifen gerauchet werden, daß man auf jede Person mehr als ein Schock Pfeifen rechnen kann, da lässet man Herrn Cox seine Erinnerung gelten; was aber in einzelen Fällen gilt, das gilt um deswillen nicht universell. Er hat sich gar zu sehr angewöhnet, aus particulairen Sätzen allgemeine zu machen, und ich kann gar nicht begreifen, aus was für Logick er solches gelernet? Seine Gewißheit, da er saget, es bliebe doch gewiß, beruhet auf schlechten Grunde, und wenn er von seinem eigenen Daseyn eben eine solche und keine bessere Gewißheit hat, so kann man ihn leichte für einen Idealisten halten.

§. 30. Er fähret fort, und argumentiret vom Widersetzen der Natur; Aber, was ist das für ein Schluß: Alles dasjenige, wo sich die Natur im Anfange widersetzet, das sey schädlich und mithin zu vermeiden? Wenn ein Kind, das ohngefehr 3. vierthel Jahr, oder ein ganzes Jahr, die Muttermilch getrunken, soll entwöhnet werden, wie sehr widersetzet sich da die Natur nicht? Soll man also dem Widersetzen der Natur Folge leisten, so würde Herr Cox noch

bis

bis auf den heutigen Tag den Mutter-Pietz ins Maul nehmen, an dessen statt ein Tabacksraucher eine Pfeife erwählet. Was er hernach weiter anführet, daß der Körper verdorre, zu einem Skelet werde, und ein frühzeitiger Tod daraus erfolge, das widerleget sich von selbst, indem man in der Welt genug 60. 70. und 80. jährige, ja noch von höhern Alter antriffet, die noch immer mit dem grössesten Appetit ein Pfeifgen Taback rauchen, und sich dabey recht wohl befinden. Ich habe selbst Anno 1737. einen Mann gesehen, der war 110. Jahr alt, saß an der Saale und angelte, dabey rauchte er sein Pfeifgen Taback mit Appetit und Verwunderung; denn er hatte nun schon über 90. Jahr lang Taback geraucht. Zudem so hat man noch nirgends ein Exempel aufzuweisen, daß das Tabackrauchen jemanden hätte ums Leben gebracht.

§. 31. Auf die Erinnerung, die Herr H. zum Spaß mit einfliessen lässet, wenn er spricht: Ich habe aber immer gehöret, daß geräuchert Fleisch länger daure; antwortet Herr Cox mit wenigen Worten, und will solches denen Aerzten zu entscheiden überlassen. Er verfället aber gar geschwinde auf etwas anderes, und will nunmehro selbst als ein Arzt sprechen. Besonders kenne ich, sind seine Worte, Personen in Aemtern, so durch die Dampferey sich um ihre gesunde, wohlgestalte und unversehrte Zähne gebracht: Nunmehro, da sie Amtswegen reden sollen und müssen, können sie kein vernehmliches und deutliches Wort vorbringen. Herr Cox muß in einer be-

sonderen Begeisterung gewesen seyn, da er diese neue medicinische Erfindung herausgebracht. Er ist so freygebig, daß er solche denen Arzneygelehrten, die in einem gewissen Bezirk leben, öffentlich entdecket; sie werdens ihm sehr verdanken, daß er so unglückliche Einfälle aufs Tapet bringet. Die verwüstende Ursache war vorhero schon da, wodurch die Zähne verderben und beschädiget werden; die scharfen Säfte und das scorbutische Geblüt greifen den Zahn bey der Wurzel an, und geben sich zuerst am Zahnfleische zu erkennen. Wenn nun der Zahn zu seiner Nahrung an statt gesunder Säfte die scorbutischen scharfen Säfte annehmen muß, so wird er nach und nach zerfressen. Dem hätte sollen und können bey zeiten geholfen werden, durch antiscorbutische Mittel. Weil man nun solches in denen jüngern Jahren versäumet und nicht ästimiret hat, so wird durch Länge der Zeit das Uebel ärger, und werden die Zähne zuletzt unbrauchbar. Wie schöne hat also Herr Cox das Ziel getroffen, daß er dem Taback die Schuld beymessen will? Da man doch vielmehr das Gegentheil behaupten kann, daß der Tacksrauch dem Scorbut widerstehet, und die Zähne conserviret; und die Personen, auf welche er sich berufet, würden ihre Zähne noch weit eher verdorben und verlohren haben, wenn sie keinen Taback dabey gerauchet hätten. Es beruhet also alles, was Herr Cox zu Anfeindung des Tabacks so mühsam hervor suchet, auf lauter irrigen und falschen Gründen; und könnte

man

man hierbey gar füglich das bekannte, Si tacuisses, philosophus mansisses, anwenden. Wie er denn am Ende seiner Rede selbst gestehet: Besser ists, man schweige.

§. 32. Was er von der Sclaverey redet, hat nicht viel auf sich, und soll nur dienen, durch allerhand überhäufte Scheingründe das Tabackrauchen verhaßt zu machen. Und ich glaube, daß schwerlich ein Mensch zu finden, es müste denn Herr Cox alleine seyn, der sich rühmen könne, er sey in keiner Sache unter dem Nahmen eines Sclaven begriffen, und von aller Sclaverey gänzlich befreyet. Soll denn diese Gewohnheit, daß man Taback rauchet, ja eine Sclaverey, nach des Herrn Cox Ausspruch, heissen, so ists eine unschuldige und freywillige Sclaverey, die mir an der Freyheit meiner moralischen Handlungen nichts benimmet.

§. 33. Daß Herr Cox sagen will: Elende Seele, die ihre Einfälle erst von der Pfeife borgen muß, ist sehr zu bewundern, da er weder die Seele noch den Leib kennet, noch ihre Verbindungsart und wie sie gemeinschaftlich in und miteinander wirken (so man das commercium animae et corporis zu nennen pfleget) zu bestimmen weiß. Doch will ich, des Herrn Cox seiner elenden Seele zu Gefallen, versuchen, ob es nicht möglich sey, aus mechanischen Ursachen zu beurtheilen, daß das Tabackrauchen in gewisser Absicht zum Denken und Meditiren behülflich seyn könne. Der Tabacksrauch, indem er die Zunge und den Gaumen berühret, stimu-

liret die Nerven zu einer Bewegung, die vorhero nicht da war. Eine jede Bewegung der Nerven verursachet eine Idee, sie mag deutlich oder undeutlich seyn. Wenn ich nun auf einer Idee still stehen bleibe, so werden die äusserlichen Empfindungen zurück gehalten, und ich fange an zu abstrahiren. Diese Abstraction giebt mir Gelegenheit, eine Idee mit der andern zu verbinden. Daß eine Idee aus der andern folget, ist ein ausgemachter Satz in der Metaphysik. Die erste Vellication der Nerven, so durch den Tabacksrauch verursachet worden, kann mir also Gelegenheit geben, die Gedanken von denen auswärtsher entstehenden Empfindungen, so mir am Meditiren hinderlich waren, abzuwenden. Es gehet alles mechanisch zu. Ich habe also keine Einfälle von der Pfeife geborget, wie sich Herr Cox einbildet, sondern ich habe nur eine kleine Veränderung in dem Mechanismo des Körpers verursachet, und durch diese Veränderungsart sind andere Ideen entstanden, als vorhero da waren.

§. 34. Daß aber Herr Cox seine eingebildeten von der Pfeife geborgten Einfälle, mit der Munterkeit und Courage der Brandteweinstrinker vergleichen will, das quadriret gar nicht. Es ist demnach nöthig, wegen des Brandteweins etwas zu erinnern, damit Herr Cox Gelegenheit bekomme, die Schädlichkeit des Brandteweins mit mehrerem Recht abzuschildern, als an dem unschuldigen Taback sich vergriffen zu haben.

Und zwar

1) der

1) der Brandtewein erfordert eine gewaltige Consumtion an Korn, und vermehret die Theurung. Dasjenige, was zum Brandtewein verbrauet wird, kann nicht zum Brodte angewendet werden. Da nun jetziger Zeit die Theurung ohnehin schon übermäßig ist, und an allen Orten, ich will nicht sagen 3 mal sondern 10 mal so viel Brantewein (und auch dieses ist noch zu wenig) gebrauet wird, als vor 20 und mehreren Jahren, so siehet man daraus den ersten und deutlichsten Schaden des Brandteweins, welchen die Policey verhüten sollte, damit nicht durch die überhäufte Menge des Brandteweins die Theurung und Mangel an Brodtkorn noch weiter um sich griffe.

2) Der Brandtewein greifet das Gehirn in einer solchen Geschwindigkeit an, und machet alle Lebensgeister confus, daß man in einer viertel Stunde völlig betrunken seyn kann, und aller Sinnen und Vernunft beraubet. Beym Tabackrauchen aber bleibet man nüchtern, vernünftig, und zu allen Handlungen geschickt.

3) Der Brandtewein verursachet oftmals in wenig Jahren Gicht, Contracturen, Lähmung, Zittern der Glieder, Schwindel und Schlagflüsse. Da nun diese Arten von Krankheiten die gefährlichsten sind, und heutiges Tages so häufig in Deutschland graßiren, so ist zu bedauren, daß von so wenigen nach der Ursach gefraget wird.

§. 35. Hier hat Herr Cox Gelegenheit, eine Reformation anzustellen, und die Schädlichkeit

des Brandteweins, so lebhaft, so ausführlich und rührend zu beschreiben, als er kann und weiß, damit die heutigen von der alten Teutschen Lebensart und Dauerhaftigkeit gar zu weit abgewichene Deutschen ihren Vorfahren nur eines und das andere ablernen mögen, und die Schwächung der Natur durch das Brandteweinsaufen, davon die Alten nichts wußten, einsehen und erkennen lernen. Doch will ich den Brandtewein nicht ganz und gar verwerfen, denn er hat ebenfalls seinen Nutzen, wiewol in sehr wenigen Fällen und unter sehr wenigen Umständen, daher sich Deutschland mit einer viel kleinern Quantität Brandteweins gar wohl behelfen und so gut als vor 20. 30. 40. Jahren bestehen könnte. Die Natur der Deutschen hat sich in diesem Seculo, darinne wir 62 Jahr schreiben, durch den vielen Brandtewein, und Einführung der ausländischen Gewächse und Gewürze, gar sehr verändert, und wenn es weiter also continuiret wird, so werden wir mit Recht nicht mehr Deutsche genennet werden dürfen.

§. 36. Es hält sehr hart, daß Herr Cox auf die Unkosten kommet, indem er so mancherley zwischen einrücket. Hier kommt er abermal mit einem Zwischenauftritt aufgezogen. Wie viele, spricht er, haben sich durch das Rauchen um ihr Glücke gebracht? Er führet 2 Personen an, da er dem ersten einen griechischen, dem andern einen teutschen Namen beyleget. Sie heissen **Kapnio** und **Magister Stopfer**. **Kapnio**

soll

soll vielleicht ein Rauchfang oder ein Rauchschlucker heissen, der Magister hingegen stopfet desto fleißiger. Die Namen sind listig ausgesonnen. Der Kapnio muß sehr künstlich gewesen seyn, daß er den aufgefangenen Rauch so artig in das Memorial hat einschliessen können, daß bey Eröfnung desselben der Dampf herausgefahren. Diese Kunst schreibet Herr Cox seinem Kapnio zu. Die Brandmale von der glühenden Asche (es ist merkwürdig, daß Herr Cox alle Umstände so eigentlich weiß, ich will doch nicht hoffen, daß Herr Cox selber der grosse Patron ist, dem das Memorial überreichet worden; er kann auch wol als ein Bedienter diese Umstände mit angesehen haben, daß er alles so eigentlich beschreiben kann) hatten noch überdem das Memorial verunstaltet und verschandflecket. Dieses waren meines Erachtens deutliche Kennzeichen eines unachtsamen und negligenten Menschen; und diese können eher die Ursache der abschlägigen Bitte gewesen seyn, als das Tabackrauchen. Denn, wer wird einem Menschen, der so gar negligent ist, ein Memorial nicht reinlich zu überreichen, und wo er dergleichen Verschandfleckung wahrgenommen, sich nicht bemühen will, es wieder reine abzuschreiben, wer will einem solchen Menschen ein wichtiges Amt anvertrauen? Mag. Stopfer hätte mögen Knaster rauchen, so viel er gewollt hätte, so würde er doch wohl, so gut als Herr Cox, der nicht dabey gewesen, gemerket haben, daß denen Herrschaften die durchräucherten Kleider zuwider ge-

 we-

wesen. Dieses hätte er können präcaviren, wenn er nur die Kleider in einem andern Zimmer, als wo er Taback gerauchet, aufbehalten hätte. Es ist also vielmehr die Unbedachtsamkeit, als das Tabackrauchen, die Schuld gewesen, daß er seinen Abschied bekommen. Und endlich, wo sind denn die viele, die sich durch das Rauchen um ihr Glücke gebracht? Er hat es durch die 2 angeführten Exempel schlecht bewiesen, und mehr weiß er nicht anzuführen. Wer an seinem Glück oder Unglück schuld seyn soll, da müssen allezeit moralische Ursachen zum Grunde geleget werden.

§. 37. Endlich einmal hat er sich so weit heraus gewickelt, die Unkosten, so der Ordnung nach (§. 29.) hätten sollen berühret werden, zu berechnen. Seine Rechnungen, die er (die Compagnien mit eingeschlossen) auf 50 Thaler hinauf schwinget, ist denenjenigen ein weniges, die es daran zu verwenden haben; wer es nicht übrig hat, muß es ohnedem wohl bleiben lassen, und seine gemeldeten Compagnien sind auch nicht nothwendig. Es hat also dieses nichts zu bedeuten, und ist wieder nach seiner besondern Logik, wenn man die ganze Passage vom Anfang bis zum Ende durchlieset, a particulari ad vniuersale, oder von einigen auf alle, geschlossen. Was er im folgenden weiter von dem Licht, und von dem Bier, welches er als unzertrennliche und von dem Taback nicht abzusondernde Dinge angiebet, das trift abermal nur bey wenigen ein; und wo es eintrift, da muß mehr Geld übrig seyn, als Herr Cox nach seiner sehr kargen Rech-

nungs-

nungsart sich würde in 10 Jahren unterstanden haben, für Brodt und Winterholz auszugeben. Herr Cox will nur haben, die ganze Welt soll sich nach seinem verjüngten Maaßstab abmessen lassen, und dieses wird er doch bey seinen Lebzeiten vergeblich hoffen dürfen.

§. 38. Daß die Vernunft, so auf die Folgen siehet, mehr gelten soll, als der verderbte Geschmack, ist ein unwiedersprechlicher Satz. Der im höchsten Grad verderbte Geschmack ist, wenn ich prätendire, die ganze Welt solle sich nach meinem Kopfe richten. Solches prätendiret Herr Cox, mithin muß die Vernunft bey ihm weniger gelten, als sein in superlativo gradu verderbter Geschmack. Es ist nur zu bedauren, daß seine Schrift nicht durch die ganze Welt bekannt wird.

§. 39. Nachgehends bringet Herr Cox einen recht verkehrten Satz zur Ausgeburt. Vom Müßiggang will er gar nichts gedenken, und gleich darauf dichtet er, der Müßiggang sey eine der schädlichsten Folgen der Dampferey. Er führet dabey einen der bündigsten Beweisthümer, indem er sich, nach Art der kleinen Schulknaben, auf seinen Vater berufet. Er spricht: Mein seliger Vater sagte: je grösser Raucher, je ärger Müßiggänger. Nun wollen wir den Satz selber betrachten. Ist das nicht ein höchst verkehrter Satz: Der Müßiggänger, der nicht Lust hat, was vorzunehmen, will doch einen Zeitvertreib haben, solchen suchet er im Tabackrauchen. Hier ist also der Müßiggang vorher schon da,

und die Ursache des Rauchens. Herr Cox und seines Vaters allegirter Machtspruch kehren es um, und wollen das Rauchen zur Ursache des Müßiggangs machen, der doch vorher schon da gewesen. Das ist eben so viel gesagt, ich bin die Ursache von meinem Vater, der doch eher gewesen ist als ich, und die Ursache von mir seyn muß. Ist das nicht eine verkehrte Denkungsart? Jedoch, sein paradoxer Namen Cox muß auch wol einen paradoxen Mann vorstellen. Das lasset uns ein coxianisches Meisterstück heissen! Er danke es dem lieben Manne 10fach in der Grube, daß er die Ursache seines Vaters geworden, und so verkehrte Dinge vorzubringen gelernet hat.

§. 40. Sollten nicht Eltern, sollten nicht Männer, die am Staatsruder sitzen, das Rauchen zu verbiethen verbunden seyn? Es ist höchst zu bedauren, daß Herr Cox nicht der grösseste unter denen Männern, die am Staatsruder sitzen, geworden ist. Er würde allen Ernst angewendet haben, die verkehrte Welt einzuführen. Ein höheres Schicksal hält ihn darnieder, daß er seine verkehrten Triebe in der Welt nicht ausführen und die ganze Welt verwirren kann. Daß durch Verwahrlosung nicht manchesmal sollte in Städten, Dörfern, Landkutschen rc. ein Feuer, durch den glühend aus der Pfeife fallenden Taback oder Schwamm, entstanden seyn, daran ist abermal der Taback nicht schuld, sondern die Unachtsamkeit der Menschen, und daß sie die Pfeife nicht mit einer darzu gehörigen

Cap-

Capsel verwahren. Sollte alles, wodurch zufälliger Weise ein Unglück geschehen kann, aus der Welt verbannet werden, so dürfte kein Messer, kein Beil, keine Axt, kein Degen, keine Flinte, keine Pistole, und anderes mehr, in der Welt seyn; weil durch solche Sachen unzählige mal grosses Unglück verursachet worden. Ja, es dürfte kein Feuer auf dem Heerde und in der Küchen zur Speisebereitung gebrauchet werden, weil dadurch sehr oft, und öfters als durch den Taback, die grössesten Feuersbrunsten entstanden sind.

§. 41. Die Welt ist höchst verderbt. Jung und Alte sind durch Vorurtheile verblendet. Recht wohl geredet, die Erfahrung beweiset es an Herrn Coxen selbst. Der Ausspruch ist gethan, und heisset am Ende: **Besser ists, man schweige.** Diesen Rath hätte Herr Cox gleich im Anfange, und nicht erst am Ende, bedenken sollen, so würde seine verkehrte Denkungsart und seine Antichristischen Lehrsätze seyn verborgen geblieben. Hiermit brach Cox in vollem Eifer ab, und lief fort. Er hinterließ ein zweydeutiges Nachdenken, und mir die Gelegenheit, den angefochtenen Tabacksraucher genauer zu betrachten, und nach dem Maaß der Anfechtung zu vertheidigen.

§. 42. Inzwischen sind die Tabacksraucher, insonderheit die Studirenden und Gelehrten, weil er sich mit selbigen am meisten beschäftiget, dem Herrn H. höchlich verbunden, daß er ihnen das Gespräch vom Tabackrauchen in einer so

artigen Verfassung mitgetheilet, welches Herr Cox alleine, da er vermuthlich nur in Gedanken existiret, nimmermehr würde zu Stande gebracht haben. Oder ist es etwa ein Schreckenbild gewesen, so sich im Traume präsentiret, und auf Befragung seines Nahmens sich Cox genennet; so werde ich dieses unter die Merkwürdigkeiten in meinem Lebenslauf zählen, daß ich mit einem Gespenst in eine Art eines Briefwechsels gerathen.

L. ab Indagine.

* *

Zugabe, von dem Nutzen des Tabacks.

Weil sich der Widersacher des Tabacks auf alle ersinnliche Art Mühe giebt, den Taback verhaßt zu machen, und unter andern auch von der Schädlichkeit desselben, daß er die Zähne verderbe, daß er den Körper ausdorre, und zu einem Skelet mache, ja so gar einen frühzeitigen Tod zuwege bringe, seine Scheingründe hernimmet; so haben wir zwar solche alle schon hinlänglich abgefertiget. Wir wollen aber demohnerachtet, mitnichten aber denen Tabacksfeinden, sondern vielmehr denen Liebhabern des Tabacks zu Gefallen, noch einiges von dem Nutzen des Tabacks mit beyfügen. Wir haben zwar schon §. 11. u. 31. etwas davon erwähnet, nemlich daß der Tabacksrauch die Kleider vor den Motten bewahre, daß er dem Scorbut widerstehe, und die Zähne conservire; wir wollen aber noch einiges so uns ohne viele Mühe beyfallen wird, hinzufügen. Denn, wir wollen einem andern Liebhaber des Tabacks auch noch etwas übrig lassen, und vielleicht findet sich einer, der in einer besondern Abhandlung von der Natur, von denen Kräften und Nutzen des Tabacks uns ein Vergnügen zu machen suchet. Der Gebrauch des Tabacks ist sowohl innerlich als äusserlich sehr nützlich.

1) Hel-

1) Helmont verfertigte daraus ein besonderes Medicament, dessen er sich in den Fieber-Curen bedienete. Er hat es unter dem Namen eines Discutientis, in seinem Tract. de Febribus sehr gerühmet.

2) Ferner, was dessen oleum in alten Schäden thut, ist kundbar, und ist ein rechtes Wundkraut, daher es auch den Namen Sana sancta führet.

3) Die Asche des Tabacks ist das beste Zahnpulver, die Zähne reine zu machen, und das Zahnfleisch vor allen schädlichen Anfällen zu bewahren.

4) Ein berühmter Medicus in Stockholm, so im vorigen Seculo gelebet, hat das daraus gezogene Salz in gefährlichen Krankheiten mit grossem Nutzen der Patienten gebrauchet.

5) Wenn ich eine ziemliche Quantität Tabacksasche nehme, die aber reine ausgebrennet seyn muß, in ein Glaß thue, reines Wasser darauf giesse, und etliche Tage stehen lasse (wenn man es an die Sonne stellen kann, ist es noch besser) biß es salzig schmecket, alsdenn durch ein Löschpapier das Wasser hell und klar durchseyhe, welches man filtriren nennet: So habe ich das beste Mittel, die Zähne reine und sauber zu erhalten, wenn man die Zähne damit des Morgens, und allezeit nach dem Essen, da sich viele Schleimigkeit anleget, damit reibet und wäschet, und hernach den Mund mit anderm Wasser wieder ausspület.

6) Nehme ich dieses Wassers, und lasse ein

we-

wenig reinen Salpeter darinne zergehen, so habe ich das leichteste und beste Mittel wider die Bräune, welches eine Inflammation der Zunge ist, und sehr geschwinde weiter um sich greiffet, bis hinunter in den Magen, und welches dem Patienten selten 2. bis 3. Tage Zeit zum Leben lässet. Wenn man bey zeiten, und so bald sich an der Zunge und am Gaumen eine braune Farbe zeiget, daher es auch die Bräune genennet wird, den Patienten fleißig damit gurgeln lässet, so vergehet die Bräune, und der Patient, der in wenig Tagen würde zum Tode reif gewesen seyn, wird durch dieses Mittel erhalten und genesen.

7) Weil aber der mehreste Gebrauch bey uns im Rauchen bestehet, so ist bekannt, daß er des Morgens nüchtern gerauchet, den des Nachts über gesammleten Schleim abführe, und zum Auswurf geschickt mache.

8) Er präserviret auch, sowohl auf Reisen als zu Hause, vor böser nebelichter Witterung.

9) Diejenigen, die feuchter Complexion sind, können sich des Rauchens mit Nutzen bedienen, indem der Tabacksrauch die Flüsse zertheilet, die Speichelröhren eröffnet, und sie zugleich mit austrocknet.

10) Doch ist nicht zu rathen, daß man in hitzigen Zufällen sich der Flüsse zu entledigen, des Tabacksrauchs sich bedienen wollte. Als zum Exempel, so ist der in die Augen geblasene Tabacksrauch in kalten wässerigen Flüssen sehr dienlich; dahingegen, wenn man eben der-

glei-

gleichen in hitzigen Zufällen der Augen thun wollte, solches den grössesten Schaden und Gefahr verursachen würde.

11) Die des Nachmittags viel Taback rauchen, und die Salivam, die dem Magen in der Verdauung die beste Beförderung giebt, wegspeyen, und durch zugesetzte starke Güsse den Abgang der Feuchtigkeit ersetzen wollen, die thun nicht wohl; denn, die nachgesetzten Feuchtigkeiten sind noch rohe, und können die Stelle der Salivæ nicht vertreten. Das Wort Saliva lässet sich im teutschen nicht unterscheiden, indem sowohl Sputum als Saliva Speichel genennet wird; jenes ist ein Auswurf der Natur, dieses aber ein Auflöse-Mittel zu Verdauung der Speisen.

12) Des Abends, eine Stunde vor der Mahlzeit, machet einen guten Appetit zum Essen, wie auch eine Stunde nach dem Essen, und ehe man zu Bette gehet, ein paar Pfeifen geraucht, wird der Concoction Beyhülfe thun, und zugleich einen süssen Schlaf verursachen.

13) Einige stehen in der Einbildung, daß der Tabacksrauch das Gehirn austrockne, oder wenigstens gleich einem Camin schwarz überziehe. Es ist aber ein irriger Wahn solcher Leute, denen die Structur des menschlichen Haupts nicht bekannt ist. Was die Austrocknung des Gehirns anbetriffet, so hat insonderheit ein holländischer Anatomicus, **Wilhelm von der Meer**, angemerket, daß, ob er gleich viele Körper von Erz-Tabacksschmauchern anatomiret,

so

so habe er doch niemals die geringste Anzeigung einiges Dampfes noch Schwärze finden können. Er meldet zugleich von einem Delinquenten, der unter andern Tabacksschmauchern der berühmteste gewesen, auch nach gesprochenen Urtheil in der Stunde des Todes noch sehr begierig denselben geschmauchet; dieser Anatomicus habe alsbald nach dem Tode das Gehirn eröffnet, er habe aber weder einige Schwärze, noch sonst einiges Merkmal eines Dunstes, daselbst verspüren können.

14) Es ist zu bewundern, wenn man siehet, wie die Arbeiter in denen Glaßhütten in ihrer Arbeit bey der allerheftigsten Hitze den ganzen Tag die Pfeife mit Taback gefüllet im Munde haben, und fast ohne Aufhören schmauchen. Uebrigens ist das Tabackrauchen niemanden schädlich als denen Lungensüchtigen.

15) Ein sehr leichtes Mittel in der Colica ist, wenn man eine recht schwarzdurchrauchte Tabackspfeife zu einem zarten Pulver zerstosset, und dem Patienten 2 mal nacheinander eine gute Messerspitze voll in Bier oder Brandtewein eingiebet.

16) Aber diejenigen, welche an statt des Rauchens den Taback kauen, sind sehr zu tadeln. Durch dergleichen Mastication eröffnen sie zwar die Speichelröhren, aber sie ziehen sich auch viele Verdrüßlichkeit zu, indem sie wegen des heßlich stinkenden Athems nicht allein andern Leuten ein Verdruß sind, sondern auch ihren Lebensgeistern thun sie grossen Schaden; und man

hat

hat Exempel, daß Leute durch dergleichen Tabackkauen sich einen heftigen Schwindel zugezogen, so daß man wohl Jahr und Tag damit zu thun hat, sie wieder davon zu befreyen.

17) Dieses wenige haben wir allhier mit beyfügen wollen. Wem ein mehreres von denen Wirkungen des Tabacks zu lesen beliebet, der kann des Magneni Tractätchen de Tabaco nachlesen.

18) Endlich sollte man auch nach Anführung des physicalischen Nutzens, auch noch von demjenigen Nutzen des Tabacks reden, da in denen grossen Tabacksfabriquen in Holland, wie auch in Bremen, unzählig viele Menschen ihr Brodt und Lebensmittel haben durch die Bearbeitung des Tabacks, in Sortirung der Blätter, in Rösten und Beitzen, in Spinnen, und was für mancherley Bearbeitungen sonst dabey vorkommen: Solches aber überlassen wir andern, die davon mehr Nachricht haben. Ferner, wenn man bedenket, was in allen Ländern dem Landesherren für ein Nutzen zuwächset, durch Zoll und Accise, und wie es sonst Namen hat, solches alles überlassen wir denen politischen Einsichten, indem gegenwärtige Abhandlung dieses nicht zum Endzweck gehabt.

Kult.
Jaeger

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jäger, Johann Ludolph,

Physicalisch und moralische Abhandlung vom Taback-Rauchen worinne von dessen Schädlichkeit und Nutzbarkeit gehandelt wird

S.l. [1763]

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Kult 7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11256116-0
VD18 11729635-005